

Handbuch der Kirchengeschichte, hrsg. v. H. Jedin, Bd. VI: Die Kirche in der Gegenwart. 2. Halbband: *Die Kirche zwischen Anpassung und Widerstand (1878 bis 1914)*. Von Roger Aubert u. a. Gr. 8° (XXIV u. 624 S.) Freiburg-Basel-Wien 1973, Herder. Subskr.-Pr. 92,-, Einzelpr. 104,- DM.

Entgegen der ursprünglichen Ankündigung hat man nun doch darauf verzichtet, die Zeit von Leo XIII. an in einem einzigen Band des Handbuches, unter weitgehendem Verzicht auf eigene Beurteilungen, zusammenzufassen. Statt dessen wird – was nur zu begrüßen ist – den Pontifikaten Leos XIII. und Pius X. eine sehr ausführliche Darstellung gewidmet, „weil sie unmittelbar in die Probleme einführen, mit denen die Kirche des 20. Jahrhunderts zu ringen hat“ (H. Jedin im Geleitwort, S. V). Erst die Zeit von Benedikt XV. an wird dann als „Zeitgeschichte“ eine eigene Darstellungsweise in einem abschließenden Band erfahren.

Die entscheidenden Beiträge über Leo XIII. und Pius X. stammen von dem Freiburger Historiker O. Köhler bzw. wiederum v. R. Aubert. Noch mehr als im vorausgegangenen Halbband sind für die Darstellung der spezifischen nationalen Probleme anerkannte Spezialisten herangezogen worden: für Deutschland R. Lill, für Österreich-Ungarn E. Weinzierl, für Frankreich J. Gadille, für Italien M. Bendiscioli, für die slawischen Länder und die Ostkirchen B. Stasiewski, während die Missionen v. J. Baumgartner behandelt werden. Die dadurch bedingte geringere Einheitlichkeit dieses Halbbandes gegenüber dem vorhergehenden und der Wechsel in der Darstellungsweise sind wohl unvermeidlich.

„Das Problem der Anpassung an die moderne Welt“: So lautet die programmatische Überschrift des 1. Tls über Leo XIII. Es ist eine Darstellung etwas eigener Art, die in manchem an das Buch desselb. Autors „Bewußtseinsstörungen im Katholizismus“ erinnert. In einer weitgehend problemgeschichtlichen Darstellung sowohl des „Weltplanes“ Leos XIII. (3 ff.) wie des sich jetzt erst ausbildenden und als eigene gesellschaftliche Gruppe innerhalb der Gesamtgesellschaft formierenden „Katholizismus“ in den einzelnen Ländern (197 ff.) wird die Größe und geschichtliche Bedeutung des Versuchs einer Öffnung zur Moderne hin deutlich, die über die bloße Verneinung des Syllabus hinausführt, aber auch die Problematik, die diesem Entwurf anhaftet, und die geschichtlichen Grenzen dieser positiven Hinwendung: so besonders bei dem Toleranzproblem (202 ff.), der Einstellung zur Demokratie (242 ff.) und – innerhalb der Einstellung zur Wissenschaft – dem Problem der Geschichte (328 ff.). Dieser problemgeschichtliche Ansatz ist gewiß zu begrüßen. Die Darstellung setzt freilich sehr oft die grundlegende Kenntnis der Einzelfakten und der wichtigsten Dokumente voraus. Es wäre zu fragen, ob sie nicht in manchen Fällen durch eine klarere Herausarbeitung der entscheidenden Entwicklungen, Kontroversen und Fragestellungen etwas gewonnen hätte. Dies gilt besonders für das Einleitungskapitel (12–27): Die dort dargestellten Zusammenhänge und eigenen Gedanken des Autors sind zwar ungemein interessant (bes. die „theokratische“ Konzeption Leos XIII. und seine Orientierung an Innozenz III.: 20 ff.), lassen aber nach der Lektüre die Frage aufkommen, was denn nun das entscheidende Merkmal dieses Weltentwurfes ausmacht. Die grundlegende Problematik der Katholizismen in der Zeit Leos XIII. sieht der Autor in ihrer „defizienten Zugehörigkeit zur Gesamtgesellschaft“ bzw. darin, daß der Katholizismus „sich die gesellschaftlichen und politischen Formen der nachrevolutionären Welt mehr zunutze machte, als sie – jedenfalls vorerst – von ihnen heraus akzeptieren zu können“ (198). Leo XIII. schuf – wie bei der Darstellung des im Grundsätzlichen ungelösten Toleranzproblems betont wird – den in dieser geschichtlichen Situation einzig möglichen „Modus vivendi gegenüber dem gesellschaftlichen Pluralismus“ (203). Inwieweit freilich das „Bild-Abbild“-Verhältnis (Kirche als „imago saeculi“) und seine Nicht-Anwendbarkeit auf den gesellschaftlichen Pluralismus der Zeit und seine Antagonismen geeignet ist, die spezifische Problematik des Katholizismus und seiner Konzeption durch Leo XIII. zusammenzufassen (197, 198, 253), mag man diskutieren.

Bei der Darstellung der Beilegung des deutschen Kulturkampfes durch R. Lill (59. ff.) werden – ohne die Leistungen der Friedenspolitik Leos XIII. zu verkennen – doch auch die Grenzen seiner kirchenpolitischen Konzeption deutlich,

welche zu sehr von der im Grunde überholten Leitidee einer „Übereinkunft der Souveräne“ (64) bestimmt war; die Problematik der Überspielung des Zentrums (63 ff., 74) und weitgehend auch der Bischöfe, die damit verbundene Verkenning der Eigenständigkeit einer politischen Partei (Septennatsstreit), schließlich vor allem der Hinweis auf ein gewisses Wunschdenken auf vatikanischer Seite und auf den Drang nach einer allzufrühen Totallösung dürften angesichts gewisser Parallelen nicht ganz der aktuellen Relevanz entbehren.

Das heiße Eisen des Pontifikates Pius X. wird von Aubert unter dem Leittitel „Defensive Kräftekonzentration“ bzw. „Konservative Reform“ behandelt. Dabei wird einerseits in der Darstellung des Reformwerkes Pius X. deutlich, daß dieser defensive Rückzug der Kirche auf sich selbst nicht einseitig in der negativen Perspektive des Kampfes gegen den Modernismus gesehen werden kann. Andererseits wird auch bei der Behandlung der kirchlichen Unterdrückung des Modernismus und der sie begleitenden Erscheinungen erkennbar, wie immer mehr eine bis zur Psychose gesteigerte Belagerungsmentalität in den Vordergrund trat. Die Vielschichtigkeit all der Bewegungen, die man damals unter dem Pauschalbegriff „Modernismus“ zusammenfaßte, von denen aber die eigentlich „häretischen“ Exponenten gleichsam nur die herausragende Spitze des Eisbergs bildeten, erfährt eine ausführliche, nach den einzelnen Ländern gegliederte Darstellung. Es ging den meisten „Modernisten“ um Anliegen, deren Berechtigung heute weitgehend anerkannt wird. Mehr als ein bestimmtes „System“ war die Bewegung ein tastendes Bemühen um neue Antworten, ohne freilich immer in der Lage zu sein, neue Ansätze befriedigend mit der Tradition in Einklang zu bringen (vgl. die zusammenfassenden Beurteilungen 435 ff. und 457 ff.). Bei aller Berechtigung eines lehramtlichen Einschreitens gegen gewisse Entgleisungen wird die Gesamtbilanz dieses Kampfes unverhohlen als negativ bezeichnet (399, 484 f.; das Urteil, 485 Mitte, scheint dem entgegenzustehen; es wird hier jedoch nur durch die Aufzählung zahlreicher Publikationen belegt, daß die Zeit des *Pontifikates* Pius X. namentliche Fortschritte in Einzeldisziplinen hervorgebracht hat). „Die Modernisten hatten echte Probleme zur Diskussion gestellt, Probleme, die mit der bloßen Verurteilung des Modernismus nicht gelöst waren“ (486).

Aufgrund der Forschungen vor allem É. Poulats zeigt der Autor, daß einerseits das oft überschätzte „Sodalitium Pianum“ Benignis nur ein, wenngleich krasses, Einzelphänomen innerhalb der viel umfassenderen Gesamterscheinung des „Integralismus“ war. Für letzteren ist vor allem kennzeichnend, daß er, wie etwa Cavallanti mit seinem Schlagwort „Semimodernismus“, nicht nur gegen klar formulierbare Häresien, sondern pauschal gegen „modernisierende Tendenzen“ und gegen eine ganze Mentalität kämpfte (488), sich damit also bewußt gegen das ganze Anliegen und nicht nur gegen „irrig“ Lösungsversuche sperrte. Andererseits kann man heute nicht mehr Pius X. durch Abgrenzung von seiner „integralistischen Umgebung“ reinwaschen. Seine unmittelbare Verantwortung, auch für das „Sodalitium Pianum“, ist größer als man wahrhaben wollte. Vielleicht wäre noch eine ausführliche Darstellung der anti-modernistischen Mentalität Pius X. in seinen letzten Jahren (obwohl diese an vielen einzelnen Stellen anklingt) interessant gewesen (vgl. dazu jetzt die, freilich einseitige, Darstellung Weinzierls in: *Der Modernismus. Beiträge zu seiner Erforschung*. Styria [Graz 1974] 235 ff.). In diesem Zusammenhang vermißt man auch eine Erwähnung der mehr als bezeichnenden Konsistorialansprache v. 27. 5. 1914 (AAS 6 [1914], 260 ff.), auf welche sich heute Leute vom Schlage eines Abbé de Nantes, historisch nicht ganz zu Unrecht, berufen.

Die speziellen deutschen Auseinandersetzungen im Zentrums- und Gewerkschaftsstreit und die unheilvolle Rolle Pius X. in diesen Kontroversen werden von Lill dargestellt (522 ff.) – Die noch nicht endgültig geklärte Rolle des Hl. Stuhles in der Krise, die zum 1. Weltkrieg führte, untersucht Aubert (541 ff.). Wenngleich noch keine abschließenden Urteile möglich sind, scheint doch festzustehen, daß bei Pius X. von der überparteilichen Einstellung seines Nachfolgers kaum die Rede sein kann, vielmehr seine Sympathien ziemlich eindeutig Österreich als der letzten katholischen Großmacht galten.

Baumgartner behandelt im 3. Tl. des Halbbandes die Geschichte der katholischen Missionen und das „Missionskonzept“ in der Heimat, wobei eigentlich erst mit

Benedikt XV. ein ekklesiologisch-missiologischer Neuanatz zum Durchbruch kommt.

Es geht den Bearbeitern darum, „in der Kirchengeschichte dieses knappen Halbjahrhunderts die Wurzeln unserer eigenen Probleme bloßzulegen“ (V). Die Lektüre kann darum jedem empfohlen werden, der sich bemüht, zu verstehen, wie – im Positiven wie im Negativen – das Heute kirchlicher Wirklichkeit geworden ist.

Kl. Schatz, S. J.

Martina, Giacomo, S. J., *Pio IX* (1846–1850) (MiscHistPont 38). Gr. 8° (570 S.) Roma 1974, Università Gregoriana Editr.

Der erste Band der geplanten dreibändigen Monographie M.s über Pius IX. liegt nunmehr vor. Nach einem ausführlichen historiographischen Rückblick beginnt er gleich mit der Situation nach dem Tode Gregors XVI. und dem Konklave von 1846 und klammert die Vorgeschichte Mastai-Ferrettis ausdrücklich aus. Es mag auf den ersten Blick überraschen, daß dieser ganze Band, also ein Drittel des Gesamtwerkes, allein den ersten vier Pontifikatsjahren gewidmet wird. Aber dieses besondere Gewicht ist von der Sache her gerechtfertigt. Vor allem wird deutlich, welche Schlüsselstellung diesen Jahren 1846–1850 für die innere Entwicklung Pius IX. und die Richtung seines Pontifikats zukommt, und wie hier die Weichen für später gestellt werden: So ist der Syllabus „gewissermaßen das Resultat der Januar-September 1849 in Gaeta getroffenen Entscheidungen“ (355; es geht um die Abkehr vom Konstitutionalismus und die Rückkehr zum absolutistischen Prinzip). – Durch eine detaillierte und umfangreiche Auswertung vor allem der italienischen Literatur und Quellen, in erster Linie natürlich des Archives Pius IX., ist der Autor in der Lage, auch über das Standardwerk Auberts und seine eigene erweiterte italienische Auflage hinaus, erhebliche Präzisierungen und neue Aspekte anzubringen, die das Gesamtbild des Papstes berühren. Dabei ist vor allem immer wieder der Vergleich zwischen den persönlichen Entwürfen, Konzepten und Augenblicksäußerungen des Papstes, die seine unmittelbare Stimmung widerspiegeln, und den endgültigen Dokumenten oder Maßnahmen interessant (wobei die bekannte Allokution v. 29. 4. 1848 und ihre Geschichte nur den eklatantesten, aber nicht den einzigen Fall darstellt). Der Schwerpunkt liegt eindeutig auf den italienischen Ereignissen und den „politischen“ Fragen des Kirchenstaates während und nach der Revolution v. 1848; der gesamtkirchliche Hintergrund und die Hauptlinien pastoraler und kirchenpolitischer Art werden in den beiden Schlußkapiteln (423 ff.) skizziert.

Kontinuität oder Bruch zwischen dem Pius IX. bis und nach 1848? Mehr als mit der Widerlegung des Mythos des „liberalen“ Pius IX. v. 1846–48, der ohnehin längst auf seine wirklichen Dimensionen zurückgeführt ist, beschäftigt sich M. mit den Faktoren, die zu diesem Mythos und der dann folgenden endgültigen Enttäuschung geführt haben. Außer der systematischen Propaganda Mazzinis und der von ihm abhängigen römischen Salons war es der Papst selbst, der dazu ungewollt beitrug, da ihm das politische Gespür für die Tragweite und die Konsequenzen seiner Gesten oder Worte fehlte. Dabei wird vor allem der Mangel an jeder klaren politischen Konzeption und die innere Unentschlossenheit überdeutlich (bes. 117 ff.). Pius IX. war längst überfälligen Reformen auf der Basis eines „aufgeklärten Absolutismus“ durchaus zugeneigt. Andererseits war er außerstande, auch nur ein solches Konzept, wie es vor allem von seinem in den ersten Jahren einflußreichen Ratgeber Corboli Bussi vertreten wurde, konsequent und planmäßig durchzuführen. Stattdessen weckten die „riforme singhiozzo“ mit ihrem Wechsel von monatelangem Zögern und dann wieder Nachgeben, wo noch kurz zuvor Konzessionen als unvertretbar und der speziellen Natur des Kirchenstaates widerstreitend abgelehnt worden waren, abwechselnd enthusiastische Hoffnungen und Ernüchterungen. Wenn der Papst 1847 einmal äußerte, er werde solange nachgeben, wie es ihm das Gewissen erlaube, jedoch, am äußersten Punkt angelangt, sich „lieber in Stücke schneiden lassen, als noch einen Schritt weitergehen“ (118), dann spricht dies zwar für seine Prinzipientreue, bedeutet jedoch – wie sich in den Ereignissen des folgenden Jahres zeigte – die politische Kapitulation. Was aber war dieser äußerste Punkt? Es ging hier um die Verknüpfung der allgemeinen Einstellung zu den Ideen der liberalen Freiheit und